

DAMIT DAS LEBEN WEITERGEHT



FLÜCHTENDE SIND MENSCHEN, KEINE ZAHLEN.

Seit es Kriege und Katastrophen gibt, müssen Menschen fliehen. Sie müssen ihre Heimat verlassen und anderswo nach Zuflucht und Zukunft suchen. Weil es kaum legale, sichere Fluchtwege gibt, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich auf lebensgefährliche Fluchtrouten zu begeben. Viele haben nicht das Glück, die Gefahren der Flucht zu überleben.

In dieser Broschüre werden einige Menschen vorgestellt, für die das Leben nach der Flucht weitergeht und die ihr Weg nach Deutschland geführt hat. Sie erzählen von ihren Hoffnungen, Träumen und der Realität ihres Lebens in der neuen Heimat. Wenn es um das Sterben und das Leid geht, das sie auf ihrer Flucht erlebt haben, fehlen ihnen oft die Worte. Über vieles können sie kaum sprechen. Und dass ausgerechnet sie überlebt haben, bleibt ihnen häufig selbst ein Rätsel. Ihre Geschichten sind Zeugnisse unvorstellbaren Leids, aber auch eines unbändigen Lebenswillen.

Diese Geschichten gilt es weiterzutragen. Denn zu oft wird über Flüchtlinge nur als Zahlen gesprochen. Doch Flüchtlinge sind keine Zahlen, sie sind Menschen. Sie haben einen Namen, ein Gesicht, eine Geschichte. Und sie alle haben die gleichen Menschenrechte, die gleiche unantastbare Würde. Nur durch Mitgefühl und Verständnis können wir der Entmenschlichung entgegenwirken und eine Gesellschaft gestalten, die niemanden zurücklässt. **Damit das Leben weitergeht.**



Diese Geschichten stammen
aus der Broschüre
„Damit das Leben weitergeht“

MINA aus Afghanistan

”

Wir waren wenige Kilometer vor der Grenze zur Türkei und mussten über einen dieser steilen Berge. Da gab es keinen Weg, nur einen steilen Hang und viel Geröll, nicht einmal einen Pfad,

dem wir folgen konnten. Unsere Kinder, Mahdih und Mostafa waren schon etwas größer, Asma war noch ganz klein. Wir hatten oft keine Kraft mehr, aber unsere Kinder brauchten uns Eltern. Heute weiß ich nicht, wie wir es durch die Berge geschafft haben. Aber wir kamen über die Grenze und dann auch noch bis nach Van. Dort fanden wir Platz in einem Truck. Mit einhundert Leuten saßen wir unter einer Plane, manchmal bekamen wir keine Luft. Wasser zum Trinken? Sehr wenig Wasser und kaum etwas zum Essen. Wir fuhren nur in der Nacht. Am Tag mussten wir uns irgendwo verstecken. In Istanbul fanden wir eine kleine Wohnung, wir schliefen auf dem Fußboden. Wir planten den weiteren Weg und als wir endlich am Meer waren, versteckten wir uns wieder.

Es wurde dunkel und ich sah, dass die Boote aus Plastik waren, ohne festen Boden, den bauten wir selbst ein. Irgendjemand fuhr das Boot, aber das war kein Kapitän, und dann ging der Motor kaputt. Wir mussten uns wieder verstecken. Beim zweiten Versuch schickte uns die türkische Polizei zurück. Beim dritten Mal half uns ein Boot, ich sah das Zeichen der UN. Im Wald in Griechenland lebten wir mit zwei Familien und dreizehn Menschen in einem Zelt. Nebenan war Moria, das Lager. Niemand half uns, wir machten alles selbst. Viele Leute

waren aggressiv. Es wurde viel Alkohol getrunken. Häufig brannte es im Lager. An einem Tag brannte das ganze Lager ab. Es wurde ein neues Lager gebaut. Wir gehörten zu denen, die ein Visum für Deutschland bekamen. Wir können in Deutschland bleiben. Unsere Tochter Mahdieh hat hier die Schule abgeschlossen, sie wird Pflegefachkraft. Mostafa macht im nächsten Sommer sein Abitur. Unsere Kinder sprechen jetzt sehr gut Deutsch. Ich danke Deutschland für alle Hilfe und allen Menschen, die uns helfen. Das ist für unsere Familie gut.“

MINA

Mutter von drei Kindern.



Afghanistan



KEBBA aus Gambia



Unser Vieh hatte keine Weide mehr. Ich habe es bei den Nachbarn weiden lassen, die machten uns Stress. Dann brach, ich war unvorsichtig, auch noch ein Feuer aus und das ganze Gras brannte. Die Nachbarn drohten meiner Familie und sagten, sie würden mich töten, aus Rache. Das war sehr ernst. Ich musste also weggehen. Bis Libyen reichte mein Geld. Dort habe ich sechs Monate für einen Mann gearbeitet. Das Geld hätte für die Fahrt nach Europa gereicht. Doch als ich meinen Lohn holen wollte, kam der Mann und bedrohte mich mit einer Waffe und sagte: ‚Geh weg, du bekommst kein Geld.‘ Ich stand mit leeren Händen da. Ich hatte gearbeitet und doch nichts verdient. Darum haben wir uns ein Boot genommen, ohne Geld. Mit 115 Leuten gingen wir an Bord. Für das Boot waren wir aber viel zu viele Menschen. Wir fuhren gradeaus, immer weiter aufs Meer.

Es gab viele Probleme. Menschen stürzten in die Wellen. Ein großes Schiff kam, rettete uns und nahm uns an Bord. Nur 80 Menschen von den 115, die losgefahren waren, erreichten Italien, ich war einer von ihnen. In Italien musste ich ins Lager. Man gab uns aber zu essen und zu trinken. Zwei Jahre lebte ich dort, ohne Geld. Das war viel Zeit voller Leerlauf. Ich fing also an, die Zigaretten, die wir bekamen, zu verkaufen. Das machten andere auch, jetzt hatte ich etwas eigenes Geld, aber auch Stress mit den anderen im Lager. 2017 schaffte ich den Weg nach Deutschland. Mein Bruder ist auch hier. Ich wohne im Wohnheim und besuche den Deutschkurs. Zurück nach Gambia? Meine Eltern sind tot, da ist niemand mehr. Vielleicht sind die wegen der Hitze gestorben oder wegen Stress, ich weiß es nicht. Mein Bruder und ich sind die Letzten unserer Familie. Wir sind jetzt hier. Ich will hier gerne richtig arbeiten. Mein Ziel ist es, Maler zu werden.“

KEBBA

Möchte Maler werden.



ZHARA aus Afghanistan



In der Türkei kamen wir ans Meer. Man gab uns ein Schlauchboot, die Männer pumpten es mit großen Pumpen auf. Zwei Stunden fuhren wir auf das Meer hinaus und steuerten die Lichter von

Lesbos an. Aber man hatte viel zu viele Menschen in das kleine Boot gesetzt. Dann wurden die Wellen wild. Kurz vor der Küste begann das Boot langsam auseinanderzubrechen. Die Polizei kam mit einem großen Schiff, wir sahen die griechische Fahne und schrien um Hilfe. Die Polizisten riefen Kommandos und gestikulierten wild, wir sollten zurück an die türkische Küste. Wir wären alle ertrunken und schrien immer lauter um Hilfe, das war Panik. Plötzlich half uns die Polizei dann doch.

So kamen wir nach Lesbos und später nach Athen. Wir drei Geschwister wollten dort zur Schule gehen. Das war aber verboten. Jetzt bin ich seit fast zwei Jahren in Deutschland. Zum ersten Mal im Leben gehen meine Geschwister und ich richtig zur Schule. Ich hatte aber früher schon Lesen und Schreiben gelernt, meine Eltern konnten mir für einige Zeit den Besuch einer privaten Schule ermöglichen. Da wir auf der Flucht nie Schule hatten, habe ich meinen Geschwistern Lesen und Schreiben beigebracht. Ich war eine strenge Lehrerin, darauf bin ich heute noch stolz. Jetzt bin ich auf dem Weg zum Abitur und mache sehr viel Sport. In der Familie haben wir alle Aufgaben verteilt, für die Post bin ich verantwortlich und bearbeite die Fragebögen und die Anträge an die Behörden. Ich werde etwas im Bereich IT studieren.“

ZHARA

Brachte ihren Geschwistern
Lesen und Schreiben bei.



Afghanistan



NARMEEN & ZAIN

aus Syrien



Narmeen: „Zuhause in Idlib war alles gut. Flüchten wollte ich niemals im Leben. Warum auch? Ich hatte studiert, konnte arbeiten, hatte kleine Kinder. Aber wenn Bomben über den Köpfen deiner Familie explodieren? Dann ist dein Land plötzlich keine Heimat mehr. Wir haben alles verkauft und wurden von angesehenen Bürgern zu Flüchtlingen. Ich hatte nur noch eine einzige Sorge: Wie bekommst du deine Kinder satt? Mein Mann und ich haben häufig nur Wasser getrunken, aber die Kinder hatten etwas zu essen.“

Zain: „Ich war sechs Jahre alt. Schon am ersten Tag wusste ich, das hier ist keine normale Reise. Wenn Mama oder Papa mich tragen wollten, habe ich gesagt: ‚Nein, ich gehe selbst!‘ Meine Sachen? Ich wollte die alleine tragen. Was Flucht ist, wusste ich schnell: Du weißt nicht, wo du bist, es gibt keine Toilette, kein richtiges Wasser, niemand hilft dir, nur deine Familie ist für dich da.“

Narmeen: „Fünf von den sechs Schlauchbooten kamen in Griechenland an. Wir hatten Glück, der Mann, der unser Boot fuhr, konnte das. Eins der sechs Boot blieb verschwunden, für immer. Bei der Überfahrt schöpften wir Wasser aus dem Boot, mit hohlen Händen, dabei beteten und weinten wir. Die Kinder waren tapfer. Wir kamen auf der Insel Kos an und man brachte uns zu einem Schiff nach Athen.“

Zain: „Das Boot? Die Überfahrt? Die Erinnerung ist weg. Ich war ein Kind und musste trotzdem in Ungarn in ein Gefängnis. Man gab uns ausschließlich Schweinefleisch zu essen. Die wussten genau, dass wir das als Muslime nicht essen dürfen und grinsten uns böse an, es gab nichts anderes. Aber: Diese Menschen haben uns nicht klein gekriegt. Außerdem sind Mama und ich ja ein Team. Seit damals ist Mama meine allerbeste Freundin.“

Narmeen: „In Flensburg wusste ich sofort: Hier bist du sicher. In Aleppo hatte ich Jura studiert, meinen Bachelor gemacht, jetzt werde ich zur sozialpädagogischen Assistentin umgeschult und mein Mann ist Systemadministrator für die Flüchtlingshilfe Flensburg.“

Zain: „Am ersten Tag war hier Einschulung. Alle redeten laut, nur ich war stumm. Die Kinder waren stolz, ich stand daneben. Ich wusste: Du musst jetzt schnell Deutsch lernen. Ich lernte sogar blitzschnell Deutsch. Bald schließe ich die Schule ab. Ich lerne dann Erzieherin und will im Kindergarten arbeiten.“

NARMEEN & ZAIN

Sie wurden von Bürgerinnen
zu Flüchtlingen.



RACHIDA aus Togo



Ich heiße Rachida, ich komme aus Togo. Mein Mann kommt aus dem Benin, dort gab es Arbeit für uns beide. Wir wurden von der Familie bedroht, sie wollten uns töten. Mein Mann ging vor mir nach

Europa, ich bin ihm später gefolgt. Mit vielen kleinen Bussen bin ich durch die Wüste nach Algerien gefahren. Es waren viele Menschen unterwegs, die wollten auch weg, aber jeder blieb für sich alleine. In Algerien habe ich sechs Monate gearbeitet. Es war eine gute Arbeit bei einem Mann und einer Frau. Nach sechs Monaten hatte ich genug Geld. Mit einem kleinen Bus fuhr ich nach Libyen. Mein Geld wurde mir sofort weggenommen. Irgendwann warf man mich einfach in ein Gefängnis. Alle wurden hier geschlagen. Mir traten die Männer in den Bauch. Ich war sehr krank. In Libyen war ein Mann aus dem Benin, der hatte Geld, das reichte für mich und zwei andere Frauen. Das war ein guter Mann, der half und wollte nichts dafür haben. Morgens, als es noch dunkel war, ging es los.

Das Boot war aus Plastik, es war sehr klein und es war sehr eng. Das Meer war ruhig. Es standen nur Sterne am Himmel. Ich hatte Schmerzen im Bauch. Andere bluteten aus Wunden am Kopf. Wir fuhren einfach raus, immer weiter auf das Meer. Aber unser kleines Boot war schlecht, es brach immer mehr auseinander. Die Sonne stieg auf und als sie hoch stand, tauchte ein Schiff auf. Es kam näher. Ich erinnere ein großes, rotes Kreuz. Man rief uns etwas zu, dann griffen sie nach unseren Armen, zogen uns auf das große Boot. Unser kleines Boot war jetzt ganz kaputt. Wir wären alle ertrunken. Es gab hier warme Decken und sogar eine Toilette. Ein Hubschrauber kam, der war laut und holte viele Kranke ab, flog sie in Krankenhäuser. Ich lag am Boden, hatte mich in eine Decke gewickelt, krümmte

mich vor Schmerzen und musste trotzdem auf dem Schiff bleiben. Wie lange ich auf dem großen Schiff war, weiß ich nicht. In Pula, dem Hafen auf Sardinien, kam ein Arzt, der befühlte meinen Bauch und sagte: ‚Du bekommst Drillinge.‘ Ich sagte: ‚Nein, ich bin nicht schwanger.‘ Er untersuchte mich weiter, sprach noch immer von Schwangerschaft, aber ich wusste, dass ich nicht schwanger war. Dann kam ein Krankenwagen und brachte mich in die Klinik. Ich wurde operiert. Schwanger war ich ja nicht. Man hat da was herausgenommen, das hatten die Tritte im Gefängnis verursacht. Ich wurde gesund. Heute bin ich hier in Deutschland, habe zwei Kinder. Jetzt muss ich schnell zum Kindergarten und meine beiden Kinder abholen.“

RACHIDA

Wurde aus Seenot
gerettet.



Togo



MOHAMAD aus Syrien



Mit 17 Jahren hatte ich mein Abitur und einen Studienplatz. In Aleppo wollte ich Jura studieren und hatte sogar einen Platz in einem Studentenwohnheim. Aber der Krieg kam immer näher und

die Armee wollte mich einziehen. Ich stand vor der Entscheidung: ‚Entweder du schießt oder du wirst erschossen.‘ Also verließ ich meine Familie, mein Land, meine Zukunft. Zwei Jahre war ich in Jordanien in einem Lager eingesperrt. ‚Du musst doch weiterkommen, hier wirst du nichts‘, sagte ich zu mir selbst. Herumsitzen und warten, das kann ich nicht. Mit siebzehn anderen Männern taten wir uns zusammen und gingen in die Türkei. Keiner von uns wollte auf seine eigenen Landsleute schießen oder selbst erschossen werden. So denkt doch kein vernünftiger Mensch. Wir mussten in ein Schlauchboot steigen, es war sehr eng, völlig überbelegt. Trotzdem kamen wir ohne Probleme nach Griechenland. Man stoppte uns nicht, es wirkte, als ließe man uns einfach durch. Auf dem Fußweg durch Mazedonien, Kroatien, Slowenien, Österreich, Deutschland mussten wir uns zwar immer wieder verstecken, aber damals war der Weg noch offen.

Ich wollte nach Norwegen, in Flensburg bat ich dann um Asyl. Man schickte mich nach Glückstadt an die Elbe. Irgendwann musste ich mit einem Richter sprechen. Zunächst durfte ich drei Jahre hierbleiben und ich konnte arbeiten. Endlich! Arbeiten dürfen, das war mein Ziel. Niemand lebt gerne vom Geld des Staates. Sofort nahm ich einen Minijob an und lernte Deutsch in der Volkshochschule. An ein Studium dachte ich auch noch. Vielleicht Jura? Nein, das war nicht mehr drin, ich lernte KFZ-Mechatroniker. Dann bin ich zu meiner Frau

nach Hannover gezogen. Meine Frau kommt auch aus Syrien und hat hier eine große Familie, die ist jetzt auch meine Familie. An der Uni Hannover habe ich mein Deutsch verbessert, das ist jetzt so gut, dass ich die Staatsbürgerschaft bekommen habe. Ich bin jetzt Fahrlehrer. Das war zuerst ein Kompromiss. Für die Fahrschule mache ich kleine Videos, mit denen die anderen Geflüchteten das hier alles verstehen. In meiner Freizeit helfe ich beim Übersetzen. Ich bin stolz, denn in der Fahrschule bin ich für viele ‚der Professor‘.“

MOHAMAD

Er wollte Jura studieren,
heute ist er Fahrlehrer.



Syrien



MUHI ALDIN aus Syrien



Das wird nicht so schlimm, dachte ich, als der Krieg begann. ‚Das ist unser Land, wir bleiben,‘ sagte ich. Ich bin Koch und hatte eine gute Arbeit. Ich wollte bleiben, arbeiten und geschäftlich expandieren.

Aber plötzlich war alles unsicher und unser Vater entschied: Wir müssen fliehen. Ich arbeitete dann auch in Jordanien, aber man zahlte mir meinen Lohn nicht aus. ‚Du hast ja keine Aufenthaltserlaubnis,‘ sagten sie. Also ging ich in die Türkei und wollte nach Europa. Nun war ich mit meiner Frau alleine unterwegs. Irgendwann mussten wir mit anderen Flüchtlingen auf einen LKW steigen, der fuhr sechs Stunden wild herum. Wir wussten nicht, wo wir waren, da kamen Männer mit Gewehren, die riefen: ‚Alle aussteigen!‘ Die Kinder schrien, alle hatten Angst, riefen, weinten und redeten durcheinander. ‚Nein, wir wollen nicht,‘ riefen wir, als wir die Schlauchboote sahen. Alles, was wir hatten, nahm man uns ab, nur meinen Ausweis steckte ich schnell unter mein Hemd. ‚Tod oder Schiff,‘ brüllten die Männer, fuchtelten mit ihren Gewehren und zwangen vierzig Menschen in die viel zu kleinen Boote. Wir hatten Glück, denn ein erfahrener Mann, der von der Küste stammte, steuerte unser Schlauchboot. Der musste nur die Hälfte bezahlen, aber das war noch immer viel Geld.

Irgendwann, als wir endlich Wien erreicht hatten, stand ich vor einem Ticketautomaten und wusste nicht weiter. Da kam ein Araber und half mir. Der verlangte kein Geld, er wollte uns nur helfen. ‚Nur helfen,‘ so begrüßte uns Europa. Am 2. Oktober 2015 kamen wir in eine alte Kaserne nach Eutin in Schleswig-Holstein. Das war unser Lager. Sofort fing ich an, mit YouTube, Downloads und allen Hilfsmitteln Deutsch zu lernen. Zuerst lernte ich die Buchstaben, dann die Worte. Jedes neue Wort habe ich gleich ausprobiert. Ein Sachbearbeiter fragte

mich: ‚Wieso hast Du Deutsch gelernt?‘ ‚Ich konnte nicht mehr warten‘, antwortete ich. Darüber haben alle gestaunt. Ich bin Koch und ich wollte mit meiner Frau immer ein Lokal betreiben und auf eigenen Beinen stehen. Wir sind beide Profis. Die westeuropäische Küche lernte ich in einem Hotel an der Ostsee kennen. Unsere Idee war: Gesunde, handgemachte Fast-Food-Gerichte. Aber finde mal ein geeignetes leerstehendes Lokal. Wir mussten nach Duisburg umziehen. Wir eröffneten unsere „Chickenburg“ und wissen, dass Kunden mit uns sehr zufrieden sind. Der Name und das Logo sind geschützt, wir haben also noch große Pläne aber sind heute schon glücklich.“

MUHI ALDIN

Brachte sich selbst Deutsch bei.



RAMIN aus Afghanistan



Ich bin ausgebildeter Elektriker und habe für die Telekom Afghanistan gearbeitet. Dann kam die US-Armee. Ich wurde angeworben und arbeitete für die Amerikaner. So geriet ich auf die schwarze Liste der Taliban. Die überfielen meine Eltern, weil sie dachten, ich wäre zuhause.

Sie erschossen alle, die sie im Haus antrafen. Ich war nicht da. Zufall. Das war 2013. Ich wusste, dass meine Frau, unser Sohn und ich sofort das Land verlassen mussten. Ich kaufte drei Flugtickets. Wir flogen nach Kopenhagen und fuhren weiter nach Schweden. In Schweden gaben wir unsere Fingerabdrücke ab. Wir baten um Asyl und fühlten uns sicher. Nach einem Jahr stand fest: Unsere Abschiebung nach Kabul ist beschlossen. Wir erwarteten gerade unser zweites Kind. Ich wusste, meine Fingerabdrücke und die Iris meiner Augen sind bei den Taliban registriert. Direkt mit der ersten Kontrolle am Flughafen wären wir also wieder im Fadenkreuz der Taliban. Ich war verzweifelt, meine Frau Maryam war verzweifelt.

Wir fuhren also nach Deutschland. In Neumünster kamen wir ins Lager. Man sagte uns, wir würden auf einer Insel, die Amrum heißt, untergebracht. Ich suchte Amrum auf der Karte und fand eine winzige Insel. Ich dachte: Einsam sein? Nein, bitte nicht. Einsam waren wir auf der Insel nie. Gabi, unsere Nachbarin, half uns. Auf Amrum ging ich zur Freiwilligen Feuerwehr, ich lernte alles und wurde Truppführer. Arbeit? Im Supermarkt habe ich das Kühlregal gefüllt. Auf der Insel gab es keinen Deutschkurs, also habe ich gedacht: Wenn du Englisch kannst, lernst du auch Deutsch und habe es mir selbst beigebracht. Wir waren glücklich und versuchten zu vergessen, dass wir abgeschoben werden könnten. Dann lag plötzlich die Ausweisung nach Schweden mit den Tickets im Briefkasten. Ich dachte: Das ist jetzt das Ende. Unsere Lebensuhr stand still. Alle Freunde, die Kameraden der Feuerwehr, die anderen Kindergarteneltern unterschrieben

für uns, sogar der Bürgermeister legte Einspruch ein. Ein Anwalt unterstützte uns. Das half nichts. Siebzehn Tage vor unserer Abschiebung gingen wir ins Kirchenasyl. Der Pastor schloss für uns auf. Gabi war für uns da, Tag und Nacht. Wir gingen nicht auf die Straße, sahen nicht aus dem Fenster, bewegten uns kaum. Siebzehn Tage sind eine Ewigkeit. Die Polizei fuhr einige Male an der Kirche vorbei. Als die Frist verstrichen war, bekamen wir ein Asylverfahren und am Ende sollten wir direkt zurück nach Kabul. 500 Unterschriften, Eingaben, Rechtsanwalt, nichts half. Unsere Kinder sprechen gutes Deutsch, unser Sohn war für das Gymnasium empfohlen, wir waren verzweifelt. Die Härtefallkommission war unsere allerletzte Hoffnung. Die beriet über unseren Fall und wir bekamen einen Aufenthaltstitel, sieben Jahre Angst waren endlich vorbei. Wir dürfen leben! Jetzt arbeite wieder ich als Elektriker, für eine Sicherheitsfirma.“

RAMIN

Entkam durch Glück
seiner Ermordung
durch die Taliban.



Afghanistan



BUTRUS aus Südsudan



Ich heiße Butrus und komme aus dem Südsudan. Am 9. Juli 2011 feierten wir ein großes Unabhängigkeitsfest, seit damals sind wir ein selbstständiger Staat. Wir hatten unsere Regierung gewählt und alle

hofften auf Frieden. Aber irgendwelche alten Kämpfe flammten neu auf.

Mein Vater wurde 2014 getötet und ich wich dem Krieg aus, verließ unser Dorf und ging in die Hauptstadt Juba. Eigentlich wollte ich studieren, aber ein Studium kostet Geld. Ich hatte zu wenig Geld. Darum habe ich für einen Mann aus Kenia gearbeitet. Dieser Mann besaß einen Telefonladen. Meine Aufgabe war es, die Akkus der Handys aufzuladen. Dann flammten die Kämpfe auch in der Stadt auf, überall lagen Tote. Wer gegen wen kämpfte, wusste niemand mehr. Ich brachte mich in einem Flüchtlingslager der Vereinten Nationen in Sicherheit. Die UN und mein Chef aus dem Telefonladen halfen mir und ich reiste weiter nach Ägypten. Endlich wollte ich studieren, aber das Geld reichte wieder nur für Essen und Wohnen. Ich verrichtete Putzdienste, war Straßenfeger, diese Arbeit ist extrem hart. Für mein Studium hätte ich noch mehr arbeiten müssen, nach zwölf Stunden geht aber nichts mehr. Ich lernte meine Frau kennen, sie wurde schwanger. Über das UN-Aufnahmeverfahren kamen meine Frau und unser Kind nach Deutschland. Zwei Jahre später – nach vielen Anträgen – konnte ich ihnen folgen. Endlich! Ich spreche Englisch und lerne Deutsch. Englisch hilft mir hier in einigen Behörden, oft aber auch nicht. Jetzt müssen wir unsere Übergangswohnung räumen und suchen eine eigene Wohnung. Zum Glück hilft uns die Diakonie. Wir müssen hier bleiben, denn unser Land ist arm. Es ist zu trocken, es wächst kaum noch etwas. Und wenn plötzlich doch Regen kommt, dann ist es viel zu viel Wasser und das Land wird überflutet. Dazu ist immer noch Krieg.“

BUTRUS

Krieg und Klimawandel
zwangen ihn zur Flucht.



Südsudan



AKRAM aus Syrien



An das Ausland hatte ich nie gedacht. In Syrien war alles besser. Ich bin Schlosser, lebte in der Nähe von Damaskus und hatte immer gute Arbeit. Als im Frühjahr 2011 die Demonstrationen des Arabischen Frühlings begannen, dachte noch niemand an Krieg. Ich arbeitete in einer Zementfabrik, alles war gut. Und bis 2013 hatte ich auch nie an Flucht gedacht. Doch dann besetzte der Islamische Staat unsere Fabrik. Ich war plötzlich ohne Arbeit. Dann wurde ich als Reservist zur Armee gerufen. Als ich den Brief mit der Einberufung in der Hand hielt, wusste ich: Das ist kein Verteidigungskrieg. Und: Gegen mein eigenes Volk kämpfe ich nicht. Mit dem Segen meiner Familie verließ ich meine Heimat Syrien. Über den Libanon ging es nach Algerien. Ich musste immer weiter: Zu Fuß, mit dem Bus, in einem Lieferwagen, dann wieder zu Fuß. Andere Männer, die auch nicht zum Militär wollten, waren dabei. An einem Strand in Libyen lag ein Schlauchboot, wir sollten einsteigen und entfernten uns von der Küste.

Nach Stunden erreichten wir ein richtiges Schiff und sollten umsteigen. Das Schiff war fast dreißig Meter lang. Mit über 600 Menschen mussten wir uns die drei Decks teilen. Das Unterdeck hatte man für die Afrikaner reserviert. Wir Syrer hatten oben Tageslicht. Am Horizont tauchte ein dänisches Handelsschiff auf und gab Signal. Wir hielten Abstand, sicher wegen der Bugwelle. Dann bedrohten Leute den Mann am Steuer unseres Schiffes, er sollte direkt zu dem dänischen Schiff fahren. Sie schrien ihn an und schlugen ihn. Als sie das Steuer übernahmen, gerieten wir in die Bugwelle, die unser Schiff auf die Seite legte. Sofort war

überall Wasser. Wir trugen Schwimmwesten, damit treibt man wie ein Stück Holz auf dem Meer. Viele Leute gerieten außer Sichtweite. Ich kann schwimmen und konnte mich aus meiner Schwimmweste befreien, das rettete mir das Leben. Später kam ein großes Rettungsschiff, begann mit der Suche und half anderen Überlebenden. Wir wurden nach Sizilien gebracht. Ich sollte ins Lager, bin aber sofort weiter gefahren. In Nürnberg kam die Polizei in den Zug und ich blieb in Bayern, kam ins Lager. Ich durfte arbeiten. In einem Schnellimbiss lernte ich etwas Deutsch und fand eine Stelle als Schlosser. Jetzt bin ich für einige Baukräne verantwortlich. Meine Familie floh später auch nach Deutschland hierher, meine Verlobte kam mit. Unsere beiden Kinder sind jetzt hier zuhause, wir sind deutsche Staatsbürger. Unsere Kinder sollen so etwas, was wir erlebt haben, niemals durchmachen.“

AKRAM

Hatte ein gutes Leben,
bis Krieg ausbrach.



JAWID aus Afghanistan



Meine Heimat habe ich zu Fuß verlassen. In einem Auto erreichte ich – ohne Visum – den Iran. Gemeinsam mit drei anderen Personen fuhr ich viele Stunden im Hohlraum eines LKWs mit. Wir lagen dicht am Motor. In diesem Versteck war es laut und unvorstellbar heiß. Im Iran ging es nachts mit kleinen Lieferautos weiter, tagsüber mussten wir uns vor den Kontrollen verstecken. Mittlerweile waren wir zu einer Gruppe aus neunzehn Menschen angewachsen. Unser Lieferauto geriet in eine Polizeikontrolle. Der Fahrer überlistete die Polizei mit einer wilden Verfolgungsjagd. Er fuhr so schnell, dass er – wie in einem Actionfilm – einige Treppenstufen nahm. Das Auto flog mit uns allen einige Meter durch die Luft und der harte Aufprall schleuderte uns wild durcheinander. Eine Frau brach sich dabei beide Füße. Als wir wieder laufen mussten, bat die Frau, wir sollten sie einfach zurücklassen. Aber wir beschlossen, dass wir nur mit ihr weiter gehen wollten. Also mussten wir sie tragen – und manchmal auch ihre Kinder. Wenn die Sonne brannte, sind wir in sengender Hitze weiter gegangen. Und auch als es nichts mehr zu trinken gab, sind wir weitergegangen. Einmal hatten wir so starken Durst, dass wir aus einer großen Pfütze, in der es von Würmern wimmelte, getrunken haben. Wir taten das, damit wir weitergehen konnten. Vor der Grenze zwischen dem Iran und der Türkei mussten wir steile Bergkämme überwinden. Auch da, wo es keine sichtbaren Pfade mehr gab, haben wir den Mut nicht verloren. Und obwohl niemand von uns mehr Kraft hatte, haben wir die Frau getragen. Wir mussten Flüsse durchqueren und wussten nicht, wie tief das Wasser ist. Also hielten wir die Frau auf unseren Händen hoch über unsere Köpfe. Dann trugen wir die Kinder auf unseren Schultern durch das Wasser.

Auf der türkischen Seite nahm uns ein Auto mit. Alle 25 Menschen quetschten sich wieder in einem Fahrzeug zusammen. Mich versteckte man mit anderen Menschen

unter der Ladefläche. Während ich zusammengekrümmt dort lag, sauste die Straße dicht unter meinem Gesicht vorbei. In Istanbul war Pause, dann erreichten wir Izmir. Am Strand gab man uns ein Plastikboot und eine Handluftpumpe, damit sollten wir die Überfahrt nach Griechenland antreten. Während die einen Luft in das Boot pumpen, suchten die anderen Material, mit dem wir den Boden des Bootes stabilisieren wollten. Der festere Boden sollte verhindern, dass das Plastikboot über unseren Köpfen zusammenklappt und uns in die Tiefe zieht. Drei Stunden fuhren wir in die falsche Richtung, dann ging uns das Benzin aus. Wir nahmen die Hände zum Rudern und erreichten nach Stunden den Strand von Mytilini auf Lesbos. Alle 25 Personen unserer Gruppe haben das Ziel erreicht. Wir hatten uns das vorgenommen und es auch geschafft. Nie wieder hatte ich wieder Kontakt zu jemandem aus dieser Gruppe. Aber manchmal denke ich an die Frau mit den gebrochenen Füßen und hoffe, dass es der Frau heute gut geht und die Verletzungen verheilt sind. Jetzt muss ich aber zu meiner Arbeit ins Restaurant, ich werde gleich erwartet.“

JAWID

Arbeitet in
einem Restaurant.



Afghanistan



AMINE & HAMMAD

aus Syrien



Wir sind vor dem Krieg in Syrien geflohen. Mein Vater hat mir und meiner Frau 5.000 Dollar gegeben, damit wir nach Europa fliehen können, denn der Krieg in Syrien war sehr schlimm. Er hat gesagt, dass er mit meiner Mutter und meinen Geschwistern nachkommen wird. Trotzdem war es sehr schlimm, die Familie zu verlassen, auch für meine Frau und ihre Familie. Denn wir wussten ja nicht, wann wir uns wiedersehen würden. Wir sind über Ägypten an die Küste des Mittelmeers gekommen. Dort haben wir einem Schlepper die 5.000 Dollar gegeben. Er hat uns zu einem Schlauchboot geführt, das schon sehr, sehr voll war. Dann kamen in der Nacht sogar noch viele andere Flüchtlinge dazu. Es waren auch viele Kinder an Bord. Sie weinten, weil sie Angst vor dem Meer und der Dunkelheit hatten. Drei Tage waren wir bei hohen Wellen, eng zusammensitzend, unterwegs auf dem Mittelmeer. Am dritten Tag gelangte Wasser in das Boot, Streit um die wenigen Rettungsringe brach los. Einige Kinder sind ertrunken, ganz schnell. Meine Frau und ich haben viel geweint. Wir haben versucht, zusammen zu bleiben in dem kalten Wasser. Am Morgen des vierten Tages kam ein großes Schiff, das uns gerettet hat. Wir haben nur wenige Menschen aus dem Schlauchboot wiedergesehen. In Italien sind wir an Land gebracht worden und meine Frau und ich sind nach Deutschland weitergefahren. Seitdem leben wir hier. Immer noch haben wir ab und zu Albträume von den Nächten im Meer. Aber wir sind froh, dass wir gerettet wurden.“

AMINE & HAMMAD

Haben noch immer Albträume
von ihrer Flucht.



Syrien

